

Erscheint
wöchentlich drei
Mal und zwar
Dienstags,
Donnerstags und
Sonnabends.

Amts- und Anzeigebblatt

für den
Gerichtsamtsbezirk Eibenstock
und dessen Umgebung.

Abonnement
vierteljährlich
12 Rgr.
incl. Bringer-
lohn.

Inserate:
Für den Raum
einer
einspaltigen Zeile
1 Rgr.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Zwanzigster Jahrgang.

Dieses Blatt
ist auch
für obigen Preis
durch alle
Postanstalten zu
beziehen.

Bei mehrmaliger Aufgabe von Inseraten wird entsprechender Rabatt gewährt.

Die Exped. des „Amts- und Anzeigeblasses.“

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Die Erwägungen, welche an zustehendem Orte über die Frage gepflogen werden, ob und in welchem Umfange eine Revision der Gewerbe-Ordnung vorzunehmen sein möchte, scheinen sich sehr weitläufig ausdehnen zu sollen. Durch Umfragen bei den verschiedenen Organen des Handelsstandes und den Gewerbetreibenden ist ein überaus umfangreiches Material entstanden, das zunächst Behufs übersichtlicher Berichterstattung gesichtet wird, eine Arbeit, welche geraume Zeit erfordert. Uebrigens ist die Zahl der bisher eingegangenen Gutachten, welche die Revision der Gewerbeordnung befürworten, nicht größer als die Zahl der Stimmen, welche für Beibehaltung des Gesetzes sind, und zwar indem sie auf die kurze Zeit seines Bestehens und den Mangel an genügenden Erfahrungen hinweisen. Die Berathungen über die zunächst von der preussischen Regierung einzunehmende Stellung und die danach dem Bundesrathe zu unterbreitenden Vorschläge werden erst in einigen Wochen beginnen.

Wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt, hat das preussische Handelsministerium die Eisenbahndirektionen neuerdings wieder ermahnt, die Ueberfüllung der Coupés zu vermeiden. Diese Verfügung ist lediglich eine Verschärfung der bereits seit Jahren für alle Eisenbahnen Deutschlands bestehenden Bestimmung, wonach im Sommer die Coupés der ersten, zweiten und dritten Klasse mit höchstens vier, bezw. sechs und acht Personen besetzt werden sollen. Leider ist konstatiert, daß Seitens vieler Eisenbahnverwaltungen die größtmögliche Ausnutzung der Coupés mit Rücksicht auf die Wagenmiete zugelassen, resp. sogar angeordnet worden ist und da die Eisenbahnverwaltungen meist absolut nicht geneigt sind, auf die Bequemlichkeit des Publikums die nöthige Rücksicht zu nehmen, so ist den Passagieren anzurathen, gegebenen Falls auf Beobachtung der obigen Verfügung zu bestehen.

Danzig. Die österreichischen Silbergulden werden selbst in ihrer Heimath nicht angenommen, wenigstens offerirt man von dort aus niedrigere Course, als diejenigen sind, welche hier und in Berlin für die vielgeheftete Münzsorte gezahlt werden. Ein hiesiges größeres Geschäft versuchte die Forderung einer Fabrik in Trautenau (Böhmen) durch Silbergulden auszugleichen, erhielt die Sendung aber mit folgendem Begleitschreiben zurück: „Mit Ihrem Geehrten vom 14. huj. empfangen . . . Thaler in Silbergulden, welche ich Ihnen beigegeben wieder retournire, da Silbergulden jetzt nur gleich der österr. (Papier-) Valuta angenommen werden, während preussische Thaler mit 166 Kreuzer verkehren. Ich müßte also 10 pCt. am Gelde verlieren, nicht allein meinen ohnehin winzigen Nutzen einbüßen, sondern auch noch effektiven Schaden haben, was Sie jedenfalls auch nicht haben wollen.“ (D.B.)

Frankreich.

Der „Figaro“ veröffentlicht unter „allem Vorbehalt“ folgende Zuschrift: Brest, den 18. August. Nach einem hier von einem Offizier der Virginie eingegangenen Schreiben wäre an Bord dieser Freigatte an dem Tage, da sie die Rhede der Insel Aix verließ, eine Meuterei ausgebrochen. Die Deportirten hätten an Herrn Rochefort Lynchjustiz üben und ihn in summarischem Verfahren hinrichten wollen. In dem Fort Boyard hatte schon eine ähnliche Kundgebung stattgefunden. Die „Brüder und Freunde“ fanden damals, daß die Gerechtigkeit nicht die gleiche für Alle wäre. Auch diesmal beschuldigten sie den Vatermann, sie getäuscht, mit fortgerissen zu haben und dann vermöge eines zum Mindesten seltsamen Privilegiums der Strafe, welche seine Mitschuldigen traf, entgangen zu sein. Man mußte den Verbannten

von seinen Mitgefangenen trennen und in ein Zimmer einschließen, zu welchem der Schiffsarzt den Schlüssel hat. Das nervöse und reizbare Temperament des Herrn Rochefort soll durch die Aufregung schwer erschüttert sein. Ich ermächtige Sie, von dieser Mittheilung Gebrauch zu machen, ohne mich zu nennen; die Richtigkeit derselben kann ich Ihnen nöthigenfalls verbürgen. E., Fregattenkapitain.

Sächsische Nachrichten.

Dresden. Aus Anlaß der bevorstehenden Landtagswahlen bringt das „Dr. J.“ vom 21. d. einen Artikel, welcher den Angriffen der Oppositionspartei gegenüber das System der sächsischen Regierung wie folgt präcisirt: Die Regierung hat das seither von ihr befolgte System weder geändert, noch hat sie Grund dies zu thun. Sie wird fortfahren, die Institutionen des Landes in der Richtung eines besonnenen Fortschritts unter gerechter Beachtung der Interessen aller Classen der Bevölkerung und unter Wahrung derjenigen Autorität und Machtbefugniß für die Regierung, welche keine Regierung, welche ihre Aufgabe erfüllen soll, entbehren kann, zu entwickeln, sie wird nicht minder fortfahren, die ihr dem Reiche gegenüber obliegenden Verpflichtungen gewissenhaft und freudig zu erfüllen, sie wird sich hierbei aber durch die Verdächtigungen ihrer Gegner nicht in dem Bestreben beirren lassen, die berechtigten Interessen und Ansprüche Sachsens sorgsam zu vertreten und einer Erweiterung der Reichscompetenz nur da zustimmen, wo das allgemeine Interesse des Reichs und seiner Angehörigen eine solche wirklich erheischt. Schließlich sagt das „Dr. J.“ noch: Je mehr die Regierung sich bemüht ist, sich bei ihrer Politik lediglich durch die Rücksicht auf das Beste des Landes leiten zu lassen, um so offener kann sie auch den Wunsch aussprechen, daß bei den bevorstehenden Wahlen die Wähler ihr Augenmerk nicht auf die principiellen Gegner des Regierungssystems, sondern auf diejenigen richten mögen, die demselben im Allgemeinen ihren Beifall schenken und sich offen als Freunde der Regierung bekennen. Nach demselben Blatte beabsichtigt die Regierung den Landtag bereits in der ersten Hälfte des Monats October einzuberufen.

Die „Leipziger Nachrichten“ schreiben: „Wenn der einzige Zweck der Annahme-Verweigerung der Silbergulden an öffentlichen Kassen der gewesen ist, die Reichskassen vor Verlust zu bewahren, so scheint dieser Zweck damit keineswegs erreicht zu werden und das ganze feindliche Auftreten gegen die Gulden unmotivirt zu sein: denn es wird jetzt plötzlich ein Umstand bekannt, an den vorher Niemand gedacht hat und der doch sehr nahe liegt. Die Franzosen machen sich nämlich den so gesunkenen Silberwerth zu Nutzen, kaufen die österreichischen Silbergulden zu dem billigen Cours von 94 bis 95 pCt. an, schmelzen sie ein, münzen sie, da sie gleiche Legirung wie die französischen 5 Frankstücke haben, zu letztgenannter Geldsorte um und zahlen dieselben als Kriegsschuld an die preussischen Kassen, die keinen Grund haben, die Annahme zu verweigern, da die Zahlung der 5 Milliarden ausdrücklich in französischem Gelde ausbedungen ist. Es wird diese Sachlage auch keineswegs dadurch alterirt, daß die letzte Theilzahlung der 5. Milliarde nahe bevorsteht, denn bekanntlich bilden den größten Bestandtheil der französischen Kriegsschuld Wechsel, welche erst nach längerer Zeit der Einlösung unterliegen. Diese ganz einfache Manipulation ist ein Faktum, woran sich nicht zweifeln läßt und welches die hiesigen Bankiers bestätigen können, da sie große Summen österreichischer Silbergulden nach Frankfurt a. M. senden, von wo sie ihren Weg in die französischen Münzen finden. Weil der Bedarf nun sehr groß ist, hat der Cours der Silbergulden in den letzten Tagen eine Steigerung erfahren und wird noch höher steigen. Man sieht also deutlich, daß die Zurückweisung der

österreichischen Silbergulden eigentlich eine nicht ihrem Zweck entsprechende Maßregel war und es ist dies um so mehr zu bedauern, als der Mangel an Silbermünze im Kleinverkehr täglich empfindlicher hervortritt. Ueberall klagt man über diesen Mangel und es zeugt von wenig Voraussicht, daß man die Circulation einer so bequemen Münze, wie der Silbergulden ist, hemmt, bevor man für ausreichenden Ersatz gesorgt hatte. Welche Calamitäten im Verkehr bei fortwährendem Einziehen des Silbergeldes und Zurückweisen des Silbergulden entstehen werden, läßt sich schon jetzt voraussehen; wir werden bald die Zeit haben, wo wir Thaler, Acht- und Viergroschenstücke mit Agio beim Banklieferanten kaufen müssen und der Mittelstand hat den Schaden davon."

— Leipzig, 22. August. Einen schönen Beweis von Muth und Entschlossenheit hat vorgestern ein 12jähriger Knabe Namens Friedlein, Sohn eines hiesigen Maurers, dadurch gegeben, daß er an der Wasserfontäne einem 9jährigen Mädchen, welches dort in die über 4 Ellen tiefe Pleiße gestürzt war, zum Erstaunen der umstehenden Neugierigen nachsprang und das dem Tode nahe, hilflose Kind mit absoluter Umsicht erfaßte und schwimmend mit demselben glücklich das Ufer erreichte. — Ueber das nunmehr glücklich verlaufene Mitteldeutsche Bundeschießen ist noch zu berichten, daß am ersten Schießtage über 7000, am zweiten über 15,000, an dem letzten über 16,000 Schuß abgegeben wurden, so daß die Zahl sämtlicher Schüsse nahezu 40,000 erreicht.

Ueber die Ursache des Todes von Soldaten bei Märschen

Schreibt der „Frankfurter Zeitung“ ein namhafter Arzt Folgendes: So oft bei großer Hitze Truppen ausmarschiren, ebenso oft hört man auch, daß eine nicht geringe Zahl gesunder, rüstiger junger Männer das Opfer dieses Unternehmens wird. Der unbefangene Menschenverstand fragt mit Recht: „Wie ist dies möglich? Was ist die Ursache dieser auffallenden Erscheinung? Ziehen nicht ganze Karavaneen durch die Wüste? Arbeiten nicht eine Menge Menschen im Felde, in der Küche, auf Dächern, am Feuer bei noch viel höherer Temperatur und größerer Muskelanstrengung, ohne daß so häufige Todesfälle die Folge davon sind?“ Diese Erscheinung muß also wohl in Verhältnissen begründet sein, welche bei militärischen Märschen vorkommen und sonst nicht zur Geltung gelangen. In der That glaube ich, die besondere Ursache, welche die militärischen Märsche so verderblich macht, aufgefunden zu haben. Ich hatte als Arzt Gelegenheit, die Leichen solcher Unglücklichen zu untersuchen und habe, wie bei der Cholera, Eindickung des Blutes, also Mangel an Flüssigkeit im Körper als Todesursache aufgefunden. Bei dem Militär besteht aber die verderbliche, von einem traurigen Irrwahn getragene Vorschrift, daß der erhitze Soldat nicht trinken soll. Kommt die erhitze, nach Wasser lechzende Mannschaft in ein Dorf mit Brunnen, so werden diese durch Wachen besetzt und jene unter Androhung des Todes von der Befriedigung dieses dringendsten aller Bedürfnisse abgehalten. Oft vergessen die Soldaten, von dem wüthendsten Durste gepeinigt, die Strenge der Disziplin und werden mit Gewalt zurückgetrieben. Ihre Heflflaschen sind leer, der Schweiß fährt fort vom Körper zu rinnen und ehe sie in ihr Quartier gelangen, sind sie das Opfer des Verlustes von Flüssigkeit, den eben müde Körper zu ertragen nicht im Stande sind. Was wäre aber der Schaden, den sich die Leute zufügten, wenn man sie das natürliche Bedürfnis des Trinkens befriedigen ließe? Hier soll nun der plötzliche Temperaturwechsel schädlich wirken. Ich aber sage: Der gesunde und selbst der kranke Mensch erträgt eine plötzliche Herabsetzung der Temperatur ohne allen Nachtheil für seine Gesundheit. Ich erinnere an das russische Dampfbad, an die Erfahrungen der Kaltwasserkur, an die plötzlichen Abkühlungen fiebernder Typhuskranker in kalten Bädern. Aber abgesehen davon, so fällt es keinem in freiem Zustande befindlichen Menschen ein, sich bei schwerer Arbeit in der Hitze des Wassers zu enthalten. Nur der Soldat darf nicht trinken, wenn er Wasser findet und führt auch solches nicht in gehöriger Menge mit sich und gerade deshalb stirbt er nicht selten auf dem Marsche an heißen Tagen. Die Obduktion solcher Leichen zeigt deutlich die Wichtigkeit des oben Gesagten, nämlich Eindickung der Blutmasse zu theerartiger Konsistenz; Mangel des Serums in den serösen Häuten, wie bei Cholera etc., vor dem eintretenden Tode aber bläuliches Gesicht, schweren Athem, kaum fühlbaren Puls wie bei asphyktischen Cholera-Kranken. Die in grundlosem und albernem Vorurtheil wurzelnde Furcht vor kaltem Wasser bei erhittem Körper mußte sich bei dem Militär umwandeln in die auf triftige Gründe gestützte Einsicht von der Nothwendigkeit des Herabsetzens der Temperatur und des Erfasses der verlorenen Flüssigkeit durch Sorge für hinreichende Menge Wassers auf solchen Märschen. (Es wäre gewiß interessant, auch das Urtheil anderer Aerzte in dieser wichtigen Frage zu hören.)

Eines Selben Jugendliebe.

Historische Novelle
von
Ludwig Habicht.
(Fortsetzung.)

Le Roi bekannte, daß er ein Schweizer sei und bezeichnete seinen Freund als Deutschen.

„Es thut nichts. Sie sprechen deutsch,“ entgegnete der Alte lächelnd; „kommen Sie und ruhen Sie unter meinem Dache ein wenig aus,“ und er streckte beiden Freunden mit deutscher Herzlichkeit die Hände entgegen.

Auf dem Gesicht des alten Mannes prägte sich zu deutlich die Freude über das Zusammentreffen mit einem Landsmann aus, als daß der Capitain seine herzliche Bitte hätte abschlagen können.

„Ich heiße Engelbrecht und bin ein ehrlicher Schwabe,“ plauderte der Alte in behaglichster Stimmung weiter, „meine Frau jedoch ist eine Französin. Meine Töchter schwätzen das Kauderwelsch der Mutter nach, aber meine Söhne sprechen deutsch wie ich, noch einmal, seid mir herzlich willkommen!“ und alle drei betraten die Wohnung des Kolonisten.

„Jeanette, Thee für meine Landsleute!“ rief der alte Engelbrecht schon in der Thür.

In dem Zimmer saßen drei Personen. Die für ihr Alter, sie mochte etwa 45 Jahre zählen, ziemlich frisch aussehende Frau trat den Fremden freundlich entgegen, und die Fremden begrüßten sie, wie dies unter den Kolonisten am Kap Sitte ist, mit einem Kuß. Eine Unterlassung dieser Begrüßungsart gilt für den größten Schimpf. Die beiden Söhne, kräftige hochaufgewachsene Gestalten, näherten sich ebenfalls den fremden Offizieren und begrüßten sie mit treuherziger Freundlichkeit.

„Wo sind die Mädchen?“ rief der alte Engelbrecht, „he da, wenn ich das Glück habe, Landsleute zu sehen, muß meine ganze Familie dabei sein!“

In demselben Augenblick traten schon die Töchter herein und der Capitain stand zu seiner unaussprechlichen Ueberraschung dem Mädchen gegenüber, dessen Bild noch nicht in seiner Seele verwischt worden.

Es war Marie. Sprachlos, in tiefster Bewegung stand er dort, auch Marie war hocherröthet, faßte sich aber zuerst und hieß mit einem übergelächelten Lächeln ihren Netter willkommen.

Le Roi hatte wohl die tiefe Bewegung des Freundes bemerkt und suchte den Beiden über den peinlichen Auftritt hinweg zu helfen.

„Ich glaubte nicht, daß Sie den Weg nach Moudebosch zurückfinden würden,“ sagte er scherzend.

Marie verstand den Schweizer wohl und sie entgegnete ausweichend:

„Er ist nicht so weit, und ich sehnte mich nach Hause,“ dann aber eilte sie auf ihren Vater zu und sagte mit leuchtenden Augen:

„Und das ist mein Netter, von dem ich Dir so oft erzählt habe.“

„Dann muß ich Sie an meine Brust drücken, wackerer Landsmann. Als mir die Marie von ihrem Abenteuer erzählte, ahnt' ich wohl, daß nur ein Deutscher so ehrenhaft handeln könne,“ und der alte Mann schloß den Capitain gerührt in seine Arme.

„Und Ihr steht Euch so frostig gegenüber — Capitain, wollen Sie gleich meinem Mädels einen Kuß geben, wie es bei uns am Kap Sitte und Brauch.“

Ogleich Marie der deutschen Sprache nicht völlig mächtig war, hatte sie doch den Sinn dieser Worte verstanden — sie neigte den schönen, ausdrucksvollen Kopf dem Fremden zu, und dieser drückte einen flüchtigen Kuß auf ihre Lippen.

Der alte Kolonist war durch den Besuch der Fremden wie neubelebt — jetzt trug schon seine Frau den Thee auf — die beiden Offiziere mußten sich an den Tisch setzen und bald schien die ganze kleine Gesellschaft nur einer Familie anzugehören. Selbst der junge Capitain zeigte eine ungewöhnliche Heiterkeit; war es die Freude, einen so trefflichen Landsmann gefunden zu haben, oder das Glück, Marie wiederzusehen? Er war offen, freundlich und zutraulich, wie ihn Le Roi noch niemals gesehen hatte. Mit köstlicher Laune erzählte er von seinem Vaterlande und mit seinem Spott wußte er die thörichtesten Streiche der holländischen Regierung zu geißeln, die fortwährend in der Furcht schweben müsse, daß die zu Hülfe gerufenen französischen Netter, die ganze Kapkolonie dem armen Schlingel entreißen könnten.

Im harmlosesten Geplauder waren die Stunden rascher verflogen, als die Freunde selbst gedacht hatten und Le Roi mahnte jetzt zum Aufbruch.

„Wo wollen Sie denn hin? ich lasse Sie nicht fort,“ rief sogleich der alte Engelbrecht, als die Freunde sich erhoben und Abschied nehmen wollten.

„Wir wollen dem Tafelberg einen Besuch machen,“ erklärte der junge Capitain — „und wir müssen uns nach unserm berühmten Reisegefährten umsehen, damit wir nicht zu spät kommen.“

komme

der T

haftig.

die Be

kein B

sichter

genehm

— S

Sie her

Sie sel

Die

hin un

— aber

nahm d

U

ein eben

Lebhaftig

nur mit

S

Da

—

In den

trat eines

in das B

bin froh,

wo die C

schon eini

Saphir so

Raimund

nach nicht

baren Ged

wurde und

tome der C

rath Dr. F

Freund wa

fragte, ob

ihm den V

bei jeder A

De

billig zu be

cente der f

sich desh

und nur d

Ein

herzustellen.

einem Spate

der Carbonsä

Krankheiten,

Au

tionen, G

unentgeld

umenten

Im

in diesem

Rob

lich, kostet

sendung gesch

Für

Werth dieser

erheblich billi

Uebe

findet, in dene

mer etc. etc.

Carbonsäure in

Kino

der Austheilun

List v

Lieber Vetter, die Fremden sind schon lange bei uns vorbeigekommen, meinte der kleine Junge, der durch seine Fahrversuche auf der Deichsel die Fremden herbeigelockt hatte.

Unsere Reisegefährten sind schon vorüber? fragte der Kapitain hastig.

Gewiß, versicherte das Nesthäkchen der Familie und beschrieb die Persönlichkeit Le Baillant's so genau, daß den Freunden darüber kein Zweifel bleiben konnte, die Gefährten verpaßt zu haben. Die Gesichter der beiden Offiziere verriethen, daß ihnen diese Nachricht unangenehm war.

Lassen Sie das gut sein, bemerkte sogleich der alte Kolonist — Sie sollen nicht durch mich um einen Genuß kommen. Bleiben Sie heut hier, denn es ist jetzt doch zu spät; aber morgen begleite ich Sie selbst mit meinen Jungen auf den Tafelberg.

Die Söhne stimmten ihrem Vater jubelnd bei. Es wäre ohnehin unmöglich gewesen, den Bitten des alten Mannes zu widerstehen; — aber der junge Capitain hatte längst keinen Willen mehr — er nahm den Vorschlag mit Freuden an.

Und wir kommen morgen mit, rief Martha, die jüngste Schwester, ein eben erst zur Jungfrau aufgeblühtes Kind, das völlig die französische Lebhaftigkeit der Mutter zeigte. Marie verhielt sich still und blickte nur mit ihren schönen, dunklen Augen den Vater fragend an.

Gewiß, Kinder, Ihr könnt uns begleiten.

Das Schwesterchen klatschte vergnügt in die Hände.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Folgende Cholera-Anekdote erzählt die „N. Fr. Pr.“: In den Dreißiger Jahren, als die Cholera gegen München anrückte, trat eines Tages Ferdinand Raimund, der von einer Reise zurückkehrte, in das Zimmer Saphir's und sagte im Laufe des Gesprächs: „Ich bin froh, daß ich da bin und glücklich aus Hamburg weggekommen bin, wo die Cholera furchtbar grassirt; in dem Hause, wo ich wohnte, sind schon einige der Cholera erlegen.“ Raimund hatte er das gesagt, fühlte Saphir schon ein Unbehagen im Unterleibe und mit Ungeduld sah er Raimund sich zum Abschiede aufschicken. Der Schauspieler hatte ihn noch nicht eine halbe Stunde verlassen, als der Humorist, von dem furchtbaren Gedanken gequält, ihn umarmt und geküßt zu haben, unwohl wurde und zu Bette ging. Gegen 10 Uhr Nachts glaubte er alle Symptome der Cholera zu spüren und schickte schnell zu dem Ober-Medizinalrath Dr. Koch, der einer der ersten Aerzte Münchens und sein spezieller Freund war. Der Arzt kam, untersuchte den Zustand des Leidenden, fragte, ob er einen Fäulnißfehler gemacht habe u. s. w. Saphir erzählte ihm den Vorfall mit Raimund. „Ach!“ sagte der Arzt, „man muß bei jeder Krankheit individualisiren. Ihr Fall ist ein eigenthümlicher,

ich werde Ihnen etwas verschreiben.“ Er setzte sich an das Schreibpult und schrieb ein Rezept. „Da“, sagte er, „lesen Sie!“ — Saphir las:

„Recipe: Sie sind ein dummer Kerl, ein Ochse, ein Hasenfuß.“ — „Das“, sagte der Doktor, „lesen Sie sich erst alle Viertelstunden, dann alle halbe Stunden vor, bis Sie genesen sind.“ Dann rief er Saphir's Bedienten und sagte: „Zur Vorsorge, wenn Ihr Herr das Rezept nicht gebrauchen wollte, so sagen Sie ihm auf meine Verantwortung alle Viertelstunden laut vor: Sie sind ein dummer Kerl, der Doktor hat's gesagt und verschrieben.“ Damit sagte er „gute Nacht“. Von diesem Augenblicke an wurde Saphir besser. Saphir sagte dann oft: „Nicht probat, ich kann es mit Zuversicht in allen Fällen als ein Wundermittel empfehlen; allein es gehört, wie zu allen Wundermitteln, das dazu — der Patient muß daran glauben!“ — Diese Geschichte dürfte wohl seit dem Zeitpunkte, in dem sie sich zugetragen, schon erzählt worden sein, aber wir geben sie immerhin zur zeitgemäßen Rußanwendung.

In Berlin sollen gegenwärtig ungefähr 1500 Commis aus Bankgeschäften stellenlos sein und die „St. Btg.“ sieht darin eine Folge des „Börsenkraches“. Schon seit Wochen werden die Agenten um Nachweisungen von Stellen angegangen, ohne daß sie solche zu vermitteln haben.

Auf der Insel Helgoland haben reiche Badegäste den Versuch gemacht, eine Spielbank zu errichten und Hazard zu spielen. Eines Abends erschien die Polizei, legte Beschlagnahme auf die Kasse der vier Bankhalter, belegte jeden Spieler mit einer Strafe von 50 Pfd. Sterl. und bestrafte den Wirth um das Doppelte. Tags darauf wurden die Spieler von der Insel verwiesen und ihre Spielgeräthschaften öffentlich verbrannt. Ueber den Act des Verbrennens selbst schreibt man unterm 18. August: Unter großem Zulaufe der hier weilenden Badegäste und Fremden, dem sich noch eine Anzahl Eingeborener beigefügt hatte, fand heute Mittag 2 Uhr die angekündigte öffentliche feierliche Verbrennung der in dem Spiellokale „zum Sonnenuntergang“ konfiszierten Spielgeräthschaften am Strande nahe am Pavillon statt. Es waren zu dem Zweck zwei große eiserne Koste aufgestellt, mit Holz darüber und drunter reichlich gepackt, auch überall Hobelspäne mit eingelegt worden. Auf diesen modernen Scheiterhaufen des 19. Jahrhunderts nun wurden nicht allein die konfiszierten Spielgeräthe, als ein großes Roulett, zwei dazu gehörige große Tableaux von grünem Tuche, zum Pointiren, die Krufen des Krupiers, die kleinen Kassetten des Bankhalters, ein Polster zc. zc., sondern sogar auch ein großer, eisen- und nagelbeschlagener Koffer, in dem die Spielhalter muthmaßlich ihre Sachen verpackt gehabt hatten — Stück für Stück feierlich niedergelegt und alsbald der darunter befindliche Scheiterhaufen zum großen Gaudium des Publikums angezündet.

Carbolsäure-Desinfection.

Der fast ausschliesslich wirksame Bestandtheil aller Desinfectionspulver ist bekanntlich die Carbolsäure. Ein jeder indifferente billig zu beschaffender pulverförmige Stoff, wie: Süßspäne, Thonpulver, Mergel, Kreide, Ackererde etc. etc. erfüllt den Zweck, einige Procente der flüssigen Carbolsäure aufzusaugen und dadurch eine grössere Vertheilung bei der Anwendung zu ermöglichen. Es empfiehlt sich deshalb für jeden Consumenten, die Darstellung der Desinfectionspulver an Ort und Stelle vorzunehmen und nur die Carbolsäure von chemischen Fabriken zu beziehen.

Ein Zusatz von 3–5 Pfd. Carbolsäure zu 100 Pfd. eines der oben erwähnten Pulver genügt, um ein kräftiges Desinfectionsmittel herzustellen. Die Vermischung geschieht in einem hölzernen Troge, indem man die Masse bis zu einer gleichförmigen Befeuchtung mit einem Spaten umarbeitet. Die geringen Kosten von wenigen Neugroschen pro Centner des so hergestellten Pulvers dürften geeignet sein, der Carbolsäuredesinfection eine grössere Ausdehnung zu geben, wodurch allein der grosse Zweck einer die Verbreitung ansteckender Krankheiten, wie namentlich der Cholera, verhütenden Massregel erfüllt werden kann.

Auf meinen Rath haben bereits im vorigen Jahre eine Anzahl Communalverwaltungen, Eisenbahndirectionen, Grubenvorstände, Fabrik- und Gutsbesitzer etc. die Darstellung der Carbolsäurepulver und damit die unentgeltliche, oder gegen Vergütung der Herstellungskosten stattfindende Vertheilung derselben an Consumenten in die Hand genommen.

Immerhin fehlt indess noch viel an der allgemein verbreiteten Anwendung und wiederhole ich deshalb in diesem Jahre meine Offerte, nachdem ich den Preis der Carbolsäure erheblich ermässigt habe.

Rohe flüssige Carbolsäure in concentrirter Form zur Darstellung der Desinfectionspulver nach oben angegebenem Verhältniss tauglich, kostet 8 Thlr. per Ctr. incl. Fass von 300 Pfd. Inhalt oder incl. Ballon von 100 Pfd. Inhalt, frei ab Bahnhof Hannover. Die Versendung geschieht, wenn nicht anders gewünscht, gegen Nachnahme des Betrags.

Für Diejenigen, die den Werth des Artikels nicht kennen, bemerke ich dabei, dass jeder Chemiker und Apotheker den reellen Werth dieser Notirung zu bestätigen resp. durch Untersuchung zu constatiren im Stande sein wird. Carbolsäure von geringerem Inhalt ist erheblich billiger, doch ist von deren Verwendung für Desinfectionspulver abzurathen.

Ueber Verwendung der Carbolsäurepulver sage ich nur kurz, dass dieselbe durch Einstreuen einer Handvoll in diejenigen Orte stattfindet, in denen verwesende organische Substanzen sich befinden, als z. B. Abtritte, Pissoirs, Gossen, Vieh-Ställe, Kranken- und Schlafzimmer etc. etc. Die Wirkung ist eine lang andauernde und kann dieselbe noch als vorhanden angesehen werden, so lange der Geruch nach Carbolsäure in den betreffenden Räumen bemerkbar ist.

Eine kurze gedruckte Anweisung zum Gebrauch des Pulvers, die am zweckmässigsten von einem Arzte verfasst wird, hat sich bei der Austheilung desselben als zweckmässig erwiesen.

List vor Hannover, Juli 1873.

E. de Haën.

Holzauction auf Auersberger Revier.

Im Gasthose zu Unterblauenthal sollen

Mittwoch, den 3. September dieses Jahres,

von Vormittags 9 Uhr an

folgende in den Forstorten: am Gottlobstolln, am mittlern und hintern Auersberg, am Brandgehau, an der Zufahrt, am Buckerberg und Gerstenberg in den Abth. 18. 28 bis 30. 32 bis 41. 43 bis 46. 48. 63. 68 und 69 aufbereitete Nuthölzer, als:

636	Stück weiche Stämme von 11—20 Centim. Mittenstärke und 12—20, Meter Länge,		
24	buchne Klöber	16—38	oberer Stärke 2—4,5
3284	weiche	11—15	3,5
3255		16—22	3,5
480		16—22	4
311		16—22	4,5
2533		23—32	3,5
72	Stangen	10—15	unterer 12—14

und

Donnerstag, den 4. September dieses Jahres,

von Vormittags 9 Uhr an

ebendasselbst folgende Brennholz, als:

1	Raummeter buchne gute	} Scheite,
6	wandelb.	
39	weiche gute	} Stöcke,
684	wandelb.	
177	Klöppel,	} Aeste,
10	buchne	
gegen 275	weiche	
13	harte	
20	weiche	
77 1/2	Wellenhundert weiches Reifsig,	
499	Raummeter weiches Reifsig in Haufen und	
144	Bodenstreu	

einzelu und partienweise

gegen sofortige Bezahlung

und unter den vor Beginn der Auction bekannt zu machenden Bedingungen an die Meistbietenden versteigert werden. Wer die zu versteigernden Hölzer vorher besehen will, hat sich an den mitunterzeichneten Forstinspector zu wenden.

Forstrentamt Eibenstock und Revierverwaltung Auersberg,

am 23. August 1873.

Bettengel.

Gläsel.

Fichtenrinden- und Streureißig-Auction.

Freitag, den 29. August 1873,

von Vormittags 9 Uhr an

sollen im Lorchhause des Eibenstocker Reviers circa

75 Raummeter fichtene Rinden und
350 = fichtenes Streureißig

aufbereitet in den Schlägen der Abth. 34 und 38 unter den gewöhnlichen Bedingungen versteigert werden.

Königl. Forstrevierverwaltung Eibenstock,

den 25. August 1873.

v. Zentler.

Gesucht

wird zum sofortigen Antritt ein ordentliches **Kinder mädchen**. Wo? zu erfahren in der Expedition d. Bl.

Ein solider Mann kann als

Zuschneider

an der Kreisfäge bei hohem Accordlohn dauernde Arbeit finden auf dem

Hammerwerk Wildenthal.

Eine Oberstube

mit den dazu gehörigen Räumlichkeiten ist sofort zu vermieten. Zu erfragen in der Expedition d. Bl.

Sparkasse zu Eibenstock. Morgen (Mittwoch) von Vormittags 9—12 Uhr und Nachmittags 2—5 Uhr geöffnet.

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.

Neue

saure Gurken

empfehlt

C. W. Friedrich.

Stelle-Gesuch.

Eine gebildete und erfahrene Dame, welche schon 10 Jahre in der Weißwaaren-Branche als Directrice fungirt, ganz tüchtig in diesem Fach ist, Alles gründlich versteht und hauptsächlich im Anfertigen der Muster ganz perfect ist, sucht anderweite derartige Stellung. Kost und Logis im Hause der Prinzipalität sowie Anschluß an die Familie ist erwünscht. Adresse ist in der Expedition dieses Blattes zu erfahren.

Zündhölzer.

Die Zündholzfabrik von **Anton Wirth, Chemnitz,** empfiehlt ihre Fabrikate in bester Qualität zu billigen Preisen.

Dachpappen

in Rollen von jeder beliebigen Länge, sowie **Holzement** empfiehlt

August Fischer,

Dachpappen- u. Holzement-Fabrik in **Chemnitz.**

Dester. Stn. 18 Rgr. 1 Pf., Silbergr. 19 Rgr. 1/2 Pf.

das we hüllung